

## Zur Chronik des Ordens

*Das Arbeitsjahr 1978/79 der Bayerischen Benediktinerakademie*

Die Jahrestagung 1978 war für den 11. November nach München (St. Bonifaz) einberufen worden und begann mit einem Choralamt zu Ehren des Tagesheiligen Martinus, wobei der neue Abtpräses Albert Brettner (Augsburg) als Hauptzelebrant die Ansprache hielt, die sich auf die Lesungen der Messe bezog. Die öffentliche Sitzung bot zwei Vorträge: P. Bonifaz Miller (Metten) behandelte die Frage „Gibt es eine positive Vorform des z. Zt. des hl. Benedikt entarteten Gyrovagentums?“ ebenso gründlich wie verständnisvoll; daran schloß sich eine rege Aussprache über den Sinn christlicher Pilgerschaft bis in die Neuzeit herein. Der Präsident P. Dr. Albert Siegmund machte mit einem Kapitel seines speziellen Forschungsgebietes bekannt: „Relationen über die bayerische Benediktinerkongregation während der Zeit des Präses Bernhard Wenzel (1692–98), verfaßt von P. Quirin Millon aus Tegernsee.“ Bereits vor ein paar Tagen hatte P. Albert dem Abtpräses schriftlich mitgeteilt, daß er aus Alters- und Gesundheitsgründen sein Amt als Präsident der BBA niederlegen werde; bei diesem Beschluß blieb er, so daß nachmittags in der geschlossenen Versammlung ein neuer Präsident gewählt werden mußte. Bereits im 1. Wahlgang vereinigten sich 18 von 21 Stimmen auf P. Dr. Stephan Schaller (Ettal). Dieser nahm im Hinblick darauf, daß er mit dem Ende des laufenden Schuljahres die Leitung des Benediktinergymnasiums Ettal abgeben dürfe, die Wahl mit Zustimmung seines anwesenden Abtes an. Seine erste Amtshandlung war der Dank an seinen Vorgänger, der seit der Neufassung der Akademiestatuten (1964) als erster das neue Amt des gewählten Präsidenten innegehabt und durch 14 Jahre vorbildlich geführt hatte. Zugleich stellte P. Stephan seinen alten Plan, auch den Künsten in der Akademie einen Platz einzuräumen, der allgemeinen Überlegung anheim.

Zur leichteren Führung der Geschäfte eröffnete er sich alsbald ein Girokonto bei der Bayer. Vereinsbank in München, erbat und erhielt von der Äbtekonferenz eine finanzielle Ausstattung und besorgte für die Archivalien der Akademie einen feuersicheren Schrank. Eine zusätzliche Aufgabe erwuchs ihm aus dem Umstand, daß die BBA die für alle bayerischen Abteien (incl. Ottilianer und Rohr) gemeinsam zu begehende 1500-Jahr-Jubiläumsfeier der Geburt des hl. Benediktus federführend vorbereiten soll. Sie soll in Augsburg (Ulrichsmünster und Haus St. Ulrich) stattfinden; man ging vom ursprünglichen Sommertermin ab und konzentrierte sich auf den Abend des Benediktusfestes (21. März) und den anschließenden Samstag (22. März,

so daß die Feier in den einzelnen Klöstern nicht zu kurz kommt. Unter dem Motto „Benedikt und Scholastika sollen wieder einmal beisammen sein“ wurde der Kreis der Einladungen auf alle Abteien der Benediktinerinnen und Cistercienserinnen in Bayern ausgedehnt, desgleichen auf die Schwesternschaften, die nach der Benediktusregel leben. Das hat bei den Eingeladenen großen Anklang gefunden.

Ein weiteres Jubiläumsprojekt, das sich die „Studien“ vorgenommen haben, die *Bio-Bibliographie* aller deutschsprachigen Mitglieder des Ordens seit 1880, wurde vom Hauptredaktor P. Ägid Kolb in mehreren Tagungen mühevoll vorangetrieben.

Nach einer Vorsondierung durch ein Rundschreiben fand am 1. Mai 1979 in München eine Tagung mit Gründung einer neuen *Sektion der Künste* statt. Am Anfang stand eine kurze geschlossene Sitzung mit der Aufnahme der neuen Mitglieder P. Augustin Keßler (Ettal), P. Anselm Mayer (Augsburg), P. Adalbert Seipolt (Metten), zu denen der bereits vorher aufgenommene P. Rupert Fischer (Metten) und als außerordentliches Mitglied P. Constantin Mach (Rohr) kamen. Schon beim Amt zu Ehren der Patrona Bavariae steuerten die Künste Wesentliches bei, indem der Chor des Gymnasiums bei St. Stephan in Augsburg vier Motetten und die deutsche Messe zu Ehren des hl. Stephan aus der Feder seines Dirigenten P. Anselm Mayer aufführte, P. Augustin seine Virtuosität an der Orgel zeigte und der Präsident als Hauptzelebrant über das Heimatrecht der Künste im Benediktinerkloster von der Liturgie her predigte. Nach einer Ehrung von Abt Emmanuel Heufelder wegen seiner unwandelbaren Treue — er besuchte die Akademietaugungen zum 50. Mal seit seiner Aufnahme (1928) — und von P. Dr. Albert Siegmund wegen seiner langjährigen treuen Dienste als Präsident griff P. Irenäus Totzke, Archimandrit des byzantinischen Ritus in Niederaltaich, das Thema des Tages „Benediktinische Kunst und Benediktinische Künstler“ in einem Festvortrag auf, indem er kühn den monastischen Platz der Künste aus den Worten der hl. Regel ARS und ARTIFEX ableitete, die er im weiteren Sinne der Antike nahm, also nicht nur als Handwerk, sondern auch als Kunsthandwerk und künstlerische Tätigkeit.

Der *Akademische Rat* tagte in halbjährigem Abstand am 16. 12. 1978 und 17. 6. 1979.

Am 6. 10. 1979 hielt die *Philosophische Sektion* eine hauptsächlich für Lehrkräfte der Kollegstufe gedachte Tagung in Augsburg (St. Stephan) über „Menschenbild und Normenbegründung“ ab, wobei die Dominikanerin Dr. Benedikta Hindersberger über die Bedeutung der vergleichenden Verhaltensforschung für die normative Vernunft sprach, P. Dr. Eginio Weidenhiller (Augsburg) über Psychologie und sittliche Normen, während P. Dr. Gabriel Heuser (Ettal) Fragen der autonomen Moral und der Glaubensethik behandelte. Die Aussprache war so ergiebig, daß der Dekan der Sektion P. Dr. Theodor Wolf auf sein geplantes Referat über marxistische Normenkritik verzichtete.

Den Reigen der Veranstaltungen beschloß die *Jahresversammlung* am 17.

11. 1979 in München (St. Bonifaz). Das Choralamt zum Hl. Geist war sorgfältig vorbereitet, wobei eine ohnehin beim kommenden Jubiläum mitwirkende Choralschola aus St. Ottilien ihren guten Ruf rechtfertigte. Abt Dr. Edelbert Hörhammer (Ettal) ging als Hauptzelebrant in seiner Ansprache von der Frage des Tagesevangeliums aus: „Wird der Menschensohn Glauben finden, wenn er wiederkommt?“ und zeigte auf, was wir dazu beizutragen haben. Zur eigenen Vorbereitung auf das Benediktusjubiläum hatte man einen kritischen Historiker „von draußen“ gewünscht; Professor Dr. Karl Suso Frank von der Universität Freiburg (Breisgau) bewährte sich als hervorragender Kenner des frühen Mönchtums, als kritischer Verwerter antiker Biographie und der Regelquellen, war aber doch einer der Unsern, indem er in seinem spannungsreichen Referat „Vom Kloster als scola dominici servitii zum Kloster ad servitium imperii“ darlegte, daß Benedikts Klöster ursprünglich nur zur Selbsteheiligung der Mönche konstruiert waren, daß aber alsbald im Lauf der Entwicklung zuerst kirchliche Autoritäten die Brauchbarkeit dieser Mönche für kirchliche Aufgaben (z. B. Missionen) erkannten und dann auch weltliche Große (bis hinauf zu den Kaisern) den Klöstern Aufgaben der Kultur (im weitesten Sinne) und der Reichsverteidigung zuwiesen. Wie die Diskussion zeigte, ist dies nicht nur ein historisches Problem; heute fehlen solche direkten Eingriffe wohl ganz, an ihre Stelle ist aber der durch die Massenmedien verbreitete Druck der öffentlichen Meinung getreten, daß ein Kloster nicht für sich allein existieren dürfe, sondern über seinen religiösen Zweck hinaus nützlich sein müsse.

Nach diesem Referat stellte der Präsident P. Dr. Bernhard Sirch (St. Ottilien) vor, den Leiter des *EOS Verlages* der Erzabtei St. Ottilien. Nachdem das Winfried-Werk in Augsburg den Kommissionsvertrag für die Publikationen der Akademie gekündigt hatte, fand sich nach längeren Verhandlungen St. Ottilien bereit, diese in Kommission zu übernehmen. In diesem Verlag erschien nun kürzlich *Band VI der GERMANIA BENEDICTINA (Norddeutschland)*; sein Redaktor P. Dr. Dr. Ulrich Faust (Ottobeuren – Salzburg) erhielt Gelegenheit, in einem eigenen Referat über die Probleme dieses Gebietes zu sprechen und die ersten Exemplare denen zu schenken, die ihn besonders gefördert hatten. Das Auditorium spendete ihm demonstrativen Dank.

P. Dr. Albert Siegmund äußerte gelegentlich seinen Zweifel, ob er den von ihm übernommenen Band I dieser Reihe (allgemeine Geschichte der Benediktiner in Deutschland, Kongregationen, Reformbewegungen) herausbringen könne. Er ahnte so wenig wie wir alle, daß er an diesem Tage mit uns seine letzte hl. Messe feierte. In der nachfolgenden Nacht erlitt er eine Herzschwäche, der er trotz aller ärztlichen Bemühungen im Krankenhaus Pfaffenhofen am 19. 11. erlag. Zu seiner Beerdigung in Scheyern am 23. 11. kamen auch viele Akademiemitglieder; der Präsident hielt ihm einen Nachruf, der seine Persönlichkeit aus eigenem Erleben nachzeichnete. Eine ausführende Würdigung seiner Leistungen wird in dieser Zeitschrift erfolgen, sobald seine Bibliographie vorliegt. R. I. P.

Ettal

Stephan Schaller OSB

## Vestigia Patrum

12. Bericht von Stephan Schaller OSB – Ettal

Herbsttagungen haben ihren besonderen Reiz. Die großen Jubiläumsfeste sind verrauscht, die Wallfahrtszüge heimgekehrt, die Festreden und Predigten bereits gedruckt und abgeheftet. Nun trifft die sogenannte Spätlese, aber gerade diese wird von Kennern besonders geschätzt.

Das Bistum Eichstätt hat 1979 die 1200. Wiederkehr des Todes seiner zweiten Patronin gefeiert, der heiligen Walburga. So folgten wir gerne einer Einladung des Dekans der Historischen Sektion der Bayerischen Benediktinerakademie, P. *Agidius Kolb* für den 13. und 14. Oktober 1979 nach

### EICHSTÄTT.

Der Altweibersommer zeigte sich von seiner besten Seite, die herbstlich gefärbten Bäume des Altmühltales wetteiferten mit den vielen zartgetönten Barockfassaden der Altstadt, um uns den Weg in die Vergangenheit zu erleichtern. Ein Hauch von Nostalgie breitete sich aus, wozu dann auch die gemütlichen Wirtsstuben das Ihre beitrugen, daß wir uns rasch heimisch fühlten.

War bisher meist eine große Gestalt thematisch an der Spitze unserer Tagungen gestanden wie Bonifatius in Fulda oder Magnus in Füssen, so war es diesmal das seltene Gruppenbild einer heiligen Familie, wie sie auf Eichstätter Altarwerken und Bildern gerne dargestellt wird. Heilig die Eltern Richard und Wuna, heilig die Kinder Willibald, Wynnebald (= Wunibald) und Walpurgis, Angehörige eines edlen, wenn auch nur in der Legende königlichen Geschlechtes in England, wie man schon aus den Nachsilben -bald und aus den stabreimenden Anfangsbuchstaben merkt (ähnlich wie die unheilige Nibelungenfamilie das G als Anfangsbuchstaben hatte: Gunther, Gernot, Giselher und Gudrun, wie die Schwester in der älteren nordischen Überlieferung noch heißt). Der angelsächsische (und schon irischschottische) Drang in die Ferne, aszetisch gestützt auf das „Alles-Verlassen“ der Bibel, bewirkte auf Anstiften Willibalds, daß sich der Vater mit den Söhnen Willibald und Wynnebald auf die große Pilgerschaft nach Rom machte. Der Vater starb unterwegs in Lucca und wird dort bis heute als San Riccardo verehrt; Willibald erreichte unter vielerlei Gefahren das Heilige Land, dann Byzanz, und kehrte nach Italien zurück, wo ihn sein Verwandter Winfrid (man beachte das anlautende W!) für die Germanenmission anwarb, um ihn später in das neue Bistum Eichstätt am Schnittpunkt dreier Stämme (Bayern, Franken und Schwaben) einzusetzen; Wunibald kehrte zwar nach England zurück, kam aber dann erneut nach Rom und

wurde ebenfalls von Winfrid für die Germanenmission gewonnen; er gründete ein Benediktinerkloster in Heidanheim am Hahnenkamm und ist dort begraben. Erst sein Tod rief 761 seine Schwester Walpurgis auf den Plan; sie trat sein Erbe in Heidanheim an und leitete dort bis zu ihrem Tode 779 ein Doppelkloster. Willibald begrub und überlebte beide Geschwister und starb erst 787. Wann Walpurgis nach Germanien gekommen war, wissen wir nicht; sie dürfte wohl eine der Pflanzstätten Winfrids besucht haben, die er für die weibliche Jugend errichtete, etwa Tauberbischofsheim. 879 wurden ihre Gebeine von Bischof Otgar in Heidanheim erhoben und nach Eichstätt überführt, was einer Heiligsprechung gleichkam.

So gibt es also in Eichstätt zwei Kultstätten der Geschwister: das Grab des hl. Willibald im Dom und das seiner 10 Jahre jüngeren Schwester in der Kloster- und Pfarrkirche St. Walburg, sozusagen zwei religiöse Brennpunkte der Stadt. Es war deshalb gut disponiert, daß wir am ersten Tage unseren gemeinsamen Gottesdienst am Grab des hl. Willibald als des ersten Bistumspatrons hielten, am zweiten aber in St. Walburg.

Prälat Professor Dr. Andreas Bauch begrüßte uns lateinisch und führte uns als Hauptzelebrant im frühbarocken Willibaldschor so eindringlich und begeistert in die religiös-historische Bedeutung gerade dieses Ortes und dieses Mannes ein, daß der Gottesdienst die vorgesehene Zeit erheblich überschritt; aber er mußte es selbst später bei der Domführung büßen und die Zeit wieder einsparen. Er ist als Herausgeber der Biographien von Willibald, Wynnebald, Sola (Gründer von Solnhofen) und der „Wunder der hl. Walburgis“ des Mönches Wolfhard (Quellen zur Geschichte der Diözese Eichstätt 1962) so sehr im Leben und im Geiste der Eichstätter Heiligen zu Hause, daß die Überfülle des Wissens kaum zu bändigen war.

Eichstätt verfügt aus der fürstbischöflichen Zeit über eine Reihe reizvoller Repräsentationsräume, die nicht zu groß sind und somit einer Gemeinschaft wie unserer historischen Sektion mit Freunden und Gästen konvenieren. Der Graubündner Meister Gabrieli hatte dem Fürstbischof 1736 an der Ausfallstraße nach Osten eine kleine Sommerresidenz gebaut. Da vor kurzem Rektorat und Verwaltung der Kirchlichen Gesamthochschule hier Einzug hielten, war alles auf Hochglanz restauriert worden. Aber wir hatten wenig Zeit, uns den luftig ausgemalten Festsaal anzusehen, denn Dekan P. Agidius Kolb eröffnete alsbald die Tagung und belohnte alle, die für die Nr. I/II der „Studien und Mitteilungen“ 1979 Aufsätze über Eichstätt und St. Walburg geliefert hatten, unter dem wiederholten Beifall des Auditoriums mit festlich gebundenen Sonderausgaben dieser Zeitschrift. Professor Dr. Rudolf Mosis begrüßte als Hausherr und Präsident der Kirchlichen Gesamthochschule die Anwesenden herzlich und ordnete ihr Bestreben gewandt in die großen geistigen Züge der Entwicklung des Eichstätter Wissenschaftsstrebens ein, das nicht nur gleich nach dem Tridentiner Konzil die erste deutsche Seminarhochschule kannte, sondern gerade durch die Errichtung und den Ausbau einer katholischen Gesamtschule einen verheißungsvollen Höhepunkt erreicht habe und aus dem Kontakt mit dem Benediktinerorden weitere Impulse erwarte.

Zunächst kam jedoch ein Impuls in eigener Sache. Leider muß ich nun aus der bisherigen Rolle des stillen, reflektierenden Zuhörers schlüpfen und in eigener Person auftreten. Am 11. 11. 1978 war ich zum Präsidenten der Bayerischen Benediktinerakademie gewählt worden; als solcher hatte ich ihr am 1. 5. 1979 nicht nur eine neue Sektion der Künste angegliedert, sondern auch die Aufnahme der ersten Frau in unseren Männerbund beantragt und einstimmig erhalten. Schon im Werk des hl. Bonifatius spielten Frauen eine große Rolle. In seinen Briefen erbat er sich dreierlei von ihnen: einmal ihr Gebet, sodann Bücher und schließlich Helferinnen, besonders bei der Erziehung der Mädchen. Er sah, daß sein Bekehrungswerk nicht von Dauer sei, wenn es ihm nicht gelänge, im Germanentum eine neue Wertschätzung der Frau zu begründen. Ich habe noch lebhaft ein Bild vor Augen, das uns Studenten der Vorgeschichte etwa 1938 Professor Dr. Hock in Würzburg zeigte: das Grab eines germanischen Fürsten mit allen Abzeichen seines Standes, seitwärts in der Ecke das hockende Skelett einer Frau, die lebendig mit ihm begraben wurde, die Hände anscheinend auf dem Rücken zusammengebunden, so daß die Gelenke aus den Achselhöhlen gesprungen waren, den Kopf qualvoll nach oben gereckt. Vielleicht hatte der Betäubungstrunk nicht lange genug gewirkt. Dieses Dialöste sofort lebhaften Protest bei den uniformierten Angehörigen des NS-Studentenbundes aus; das sei unvereinbar mit der hehren gesellschaftlichen Stellung der Frau bei den Germanen. Der Professor blieb ruhig und erklärte mit Bestimmtheit, die sei unzweifelhaft nach den Grabbeigaben ein frühes germanisches Fürstengrab; der Boden lüge nicht. Die Proteste verstummten. Ich verstand nun Bonifatius. Er hämmerte seinen Leuten unentwegt ein, *strigas non esse*, es gebe keine Hexen. Sein besonderes Augenmerk gehörte der Mädchenbildung, wofür er die Lehrerinnen und Erzieherinnen aus seiner zivilisierten Heimat holte. Walburga war eine Verwandte des Bonifatius und hatte seinen Ruf vernommen. Welch schöne Fügung, daß die erste Frau in unseren akademischen Reihen eine Tochter der hl. Walburga sein sollte: die Nonne *Maria Anna Birgitta zu Münster OSB* aus der Abtei St. Walburg in Eichstätt. Sie hatte wiederholt an unseren Tagungen teilgenommen, erstmals in Banz, und uns einmal einen liebenswert fraulichen, sehr einfühlsamen Vortrag über die Nonnen des Klosters Holzen gehalten (abgedruckt in dieser Zeitschrift 84 [1973], S. 407 ff.), von ihren sonstigen zahlreichen Publikationen ganz abgesehen. Es war fast ein historischer Augenblick, als ich ihr unter dem demonstrativen Beifall der Anwesenden das Diplom und die Medaille überreichte; das Umhängen der Medaille besorgte die Äbtissin Frau *Augustina Weihermüller OSB* eigenhändig.

Nach einer kurzen Erfrischung begaben wir uns durch den Hofgarten in die nahe moderne Hochschulbibliothek. Zwar war die große Jubiläumsausstellung nicht mehr vorhanden, aber man zeigte uns doch in den Vitrinen des Erdgeschosses eine Dokumentation: *AUREATUM BENEDICTINUM*, was soviel besagt wie „Benediktinisches Eichstätt“. 1200 Jahre Benediktinerleben im Bistum wurden durch einzelne ausgewählte Archivalien und Cimeilien lebendig gemacht; heute sind nur noch die beiden Abteien Plankstetten

und St. Walburg übrig. Bibliotheksdirektor *Dr. Hermann Holzbauer* hielt uns eine instruktive Einführung, worauf einzelne Stück durch den Diözesanarchivar *Brun Appel* gesondert gewürdigt wurden.

Nun hatten wir aber noch einen großen Brocken für den Vormittag übrig: die Führung durch den Willibaldsdom, gehalten von *Professor Prälat Dr. Andreas Bauch*. Hier war er nicht nur als Historiker kompetent, sondern noch mehr als *Spiritus rector* der Ausgrabungen und der Restauration. Wie auch anderwärts (wie z. B. im Niedermünster zu Regensburg) stand am Anfang der dringende Wunsch des Dompfarrers nach einer Bodenheizung. Also mußte aufgegeben werden, und da kam nun die ganze christliche Vorgeschichte zum Vorschein: 741 das Kloster des hl. Willibald, ein Rundbau (Baptisterium) aus dem 10. Jh.; eine halbkreisförmige Außenkrypta, wohin 899 die Gebeine des hl. Willibald übertragen wurden. Im 11. Jh. folgte ein großer romanischer Dom, wovon die beiden Türme noch übrig sind, während sonst auf den Fundamenten ein neuer gotischer Dom (der jetzige) errichtet wurde. Nach einer gründlichen Bestandsaufnahme wurde alles wieder zugeschüttet, um die Altertümer nicht der Korrosion durch die Luft auszusetzen, wie dies anderwärts (z. B. in Niedermünster) durch teure Anlagen und eingebaute Gehstege kompensiert werden muß. So bietet der Eichstätter Dom jetzt wieder ein einheitliches Bild. Über die Lösung der Orgelfrage kann man geteilter Meinung sein (mir z. B. gefällt sie), einmütig aber wurde der Eingriff in der Vierung gutgeheißen, wo die verlängerten Chorwände herausgenommen wurden, um dem neuen (Konzils-)Altar ein freies Blickfeld nach allen Seiten zu verschaffen. Trotz der drängenden Zeit blieben wir vor dem marmornen Bildnis des hl. Willibald stehen, das *Loy Hering* 1514 geschaffen hat und das nunmehr von der Rückwand des Willibaldaltares in das weite Kirchenschiff schaut. Was hat der Künstler alles in dieses edle Greisenantlitz hineingelegt! Weisheit, Güte, asketischer Ernst und milde Abgeklärtheit – Abglanz eines Lebens, das zuerst in die Weite geschweift war, den Erdkreis kannte und sich dann in einer langen, demütigen *stabilitas loci* Eystettensis erfüllte. Ein solches Gesicht spricht wirklich mit dem Beschauer; es ist ein echtes Ant-litz.

Im gotischen Mortuarium zwang uns ein weiteres Kunstwerk aus der gleichen Epoche (1502) zum Verweilen: *Hans Holbeins d. Älteren* Glasgemälde vom Jüngsten Gericht. So erschreckend die Bedingungslosigkeit ist, mit der alle Stände der Kleriker und der Laien sowohl dem himmlischen Jerusalem wie auch dem Höllenrachen zugeteilt werden, so ergreifend wirken aber drei schmale Hände, die sich genau in der Mitte des farbenprächtigen Gemäldes treffen: die ausgestreckte Hand eines Engels, an die sich die Hände einer Magdalena klammern, die in dem Höllenstrudel zu versinken droht. Welcher Trost mag von der Schutzmantelmadonna ausgegangen sein, die in einem anderen Fenster leuchtet, die auch als Vollplastik von 1520/30 von dem ungebrochenen Vertrauen auf die Gottesmutter kündet! Kreuzgang und Kreuzgarten atmen Frieden; die neue Grablege des Domkapitels deutet ein modern vereinfachter übergroßer Guter Hirte.

Vom Nachmittag an konzentrierte sich unsere Tagung ganz auf das Thema

Walpurgis. Ihre goldene Statue auf dem hohen Turm leitete uns sicher zu ihrem Heiligtum am Rand der Stadt, wo uns der unermüdlige und unerschöpfliche Diözesanarchivar *Brun Appel* die Geschichte von Kloster und Kirche St. Walburg erläuterte. Seit 1035 leben und beten hier Benediktinerinnen; auch die Säkularisation von 1806 bedeutete keine Unterbrechung, da die Nonnen im Kloster bleiben und ihr Leben fortsetzen durften, bis König Ludwig I. wieder die Aufnahme von Novizinnen erlaubte und 1835 die Abtei zunächst als Priorat restituierte, freilich unter der Auflage, Schulen zu übernehmen. Während die Kirche selbst heute ein barockes Kleid zeigt, geht der Altar der sogenannten Gruft (hinter dem Hochaltar) in älteste Zeiten zurück; Frau Priorin Walburga übernahm dort die Führung und öffnete uns auch den Schrein, so daß wir selbst den Stein sehen konnten, auf dem die Reliquien ruhen und der soeben begonnen hatte, jene heilkräftige Flüssigkeit auszuschwitzen, die als Walpurgisöl so begehrt ist. Vom Tag der Translatio (12. 10.) bis zum Todestag (15. 2.) dauert alljährlich dieser Vorgang. Aus alten Zeiten bis heute bekunden Motivtafeln und Weihegeschenke an den Wänden das ungebrochene Vertrauen des Volkes in die Hilfe der Heiligen.

Dann wurden wir in das Sprechzimmer des Klosters geführt, wo sowohl hinter dem heute mehr symbolischen alten Gitter als auch im Zimmer selbst weitere Kostbarkeiten aus der Geschichte des Klosters ausgestellt waren; wir waren doch etwas zu viele, als daß alle alles sehen konnte, was Frau Äbtissin Augustina und Frau Birgitta uns zeigten und erklärten. Natürlich kam auch die Rede auf die weithin bekannte Äbtissin Benedicta von Spiegel († 1950), mitunter als „Königin von Saba“ apostrophiert, aber auch als „der einzige Mann in Eichstätt“ wegen ihrer unerschrockenen Tatkraft nicht zuletzt bei der Übergabe der unversehrten Stadt an die Amerikaner (1945) gepriesen. Als verschiedene den Wunsch äußerten, an ihr Grab zu gehen, erlaubte die Frau Äbtissin „wegen des Jubiläums“ das Betreten der Klausur, um in den Klostersgarten zu kommen, wo wir auf einer Terrasse einen Friedhof fanden, der aus lauter geschmiedeten Eisenkreuzen bestand, die anderswo aus der Mode gekommen, von den Schwestern aber sachkundig restauriert worden waren und nun die Namen der Verstorbenen lebendig erhielten, mitten drinnen ein kleines Denkmal an die bedeutende Äbtissin, die uns als Übersetzerin der Schriften des heiligmäßigen Abtes Marmion bereits im Noviziat ein Begriff gewesen war. Und alle Gräber waren liebevoll geschmückt, keineswegs zur Besichtigung, die ja nicht vorgesehen war.

Nach einer lateinischen Komplet in der Schutzengelkirche — ehemals Jesuitenkirche, aber auch für Akademiker einer Benediktinerkongregation zu den hl. Schutzengeln nicht unpassend — versammelten wir uns zu später Stunde (20 Uhr) im sogenannten Jeuitenrefektorium des Priesterseminars, wo viele ohnehin wohnten und dessen Regens *Ludwig Mödl* uns freundlich begrüßte, zu einem Vortrag von Diözesanarchivar *Brun Appel* über „Die Abtei St. Walburg und die Bürgerschaft von Eichstätt im Wandel der Jahrhunderte“. Hier schöpfte der Redner aus dem vollen, vermochte aber trotz der themabedingten Details die große Linie der für beide ersprißlichen Zusammenarbeit aufzuzeigen — kein Wunder, daß gerade dieses Referat in der Lokal-

presse besondere Beachtung fand. Nun ergab sich auch die erwünschte Gelegenheit, Herrn Appel für seine große Hilfe bei der Vorbereitung unserer Veranstaltungen zu danken.

Es bedeutete den Höhepunkt der Tagung, daß wir den Gottesdienst am nachfolgenden Sonntag, dem 14. Oktober, um 9 Uhr in St. Walburg selbst hatten, und zwar ein Hochamt zu Ehren der hl. Walburga, wobei die Nonnen von ihrem Chor aus das Proprium „Olivam uberem, pulchram“ sangen — sehr klar und flüssig, ohne Tremolo und Gefühlsakzente — und wir mit dem Volk die 8. Choralmesse (de Angelis). Hauptzelebrant war der Bischof von Eichstätt *Dr. Alois Brems*, der zur Feier des Tages das Rationale trug, einen an das hohenpriesterliche Ephod des Alten Bundes erinnernden Schulterumhang, auf den die lateinischen Namen der wichtigsten Tugenden eines Bischofs gestickt sind und der dem Bischof von Eichstätt seit alters zusteht. Ihm assistierten drei Äbte, (darunter auch der eigens eingeladene Abt Dominikus Madlener von Plankstetten) und 14 weitere Konzelebranten, aber auch Frau Äbtissin Augustina Weihermüller mit Begleiterinnen und der Frau Priorin, die beim Ein- und Auszug die Armreliquie der hl. Walburga trug. Der Bischof hielt selbst die Predigt, ohne Pathos, aber mit väterlicher Eindringlichkeit; hier sprach der Nachfolger des hl. Willibald in der Sorge um die Seelen. Er hielt Rückblick auf das Jubiläumsjahr und dessen Devise „Walburga, offen für den Anruf Gottes“, der ein Anruf zur Liebe sei, was sich sehr schön an der Ortsheiligen aufzeigen ließ und zugleich ein Programm für jeden Zuhörer und ein Ausdruck der Sorge um den geistlichen Nachwuchs für Altar und Kloster war. Er gedachte der verschiedenen Zielgruppen, die damit angesprochen werden wollten; können wir uns nicht auch als eine solche betrachten, obwohl wir nicht genannt wurden? Welchen Sinn hätte sonst eine Tagung, ein Wandern auf den VESTIGIA PATRUM?

Der Bischof gab uns auch die Ehre, als wir uns um 11 Uhr zur Schlußsitzung im festlichen Spiegelsaal der ehemaligen fürstbischöflichen Residenz einfanden; heute ist dort das Landratsamt untergebracht. Deshalb begrüßte uns der Landrat *Konrad Regler* als Hausherr, indem er auf die besonders günstigen Umstände für solch ein Tagung in Eichstätt hinwies. Als ich auch ihm noch ein Exemplar der Festschrift überreichte, nahm ich den Grundgedanken seiner Begrüßung auf und wünschte dem Ort, daß er immer eine Stätte ruhigen Lebens bleibe, wo die Autos in den engen Straßen vorsichtig um die Ecke schleichen müssen und der Fußgänger noch ein Existenzrecht habe, desgleichen daß das Naherholungsgebiet des Altmühlgrundes die Stadt gesund erhalten möge und keine allzu modernen Baublöcke das einmalige Stadtbild beeinträchtigten.

Professor Prälat *Dr. Andreas Bauch* ergänzte nun seine mehr mittelalterlichen Ausführungen vom Vortag durch einen tiefgründigen Vortrag „Die Abtei St. Walburg vom Barockzeitalter bis zur Gegenwart im Spannungsfeld zwischen Auftrag und Verwirklichung“, wobei schon im Titel eine gewisse Problematik angedeutet ist. Diese löst sich aber positiv, wenn man als Hauptkomponenten des klösterlichen Lebensauftrages drei Dinge herausstellt: das Opus Dei (Gotteslob im Chor), das Vorbild des geistlichen Lebens

und die Pflege der Walburgisverehrung. So konnte auch die anwesende Äbtissin in den lebhaften Beifall einstimmen, den der Redner für seine Ausführungen erntete.

Noch einmal rief er demonstrativen Applaus hervor, als ich bei meinen Schlußworten unsere Absicht bekundete, ihn ähnlich wie Frau Birgitta an uns zu binden. Im übrigen war es nicht schwer, allen Anwesenden für ihre Mitwirkung, ihr Interesse und ihre Gastfreundschaft zu danken. Und da mir P. Ägidius diese Schlußworte, die eigentlich für ihn reserviert waren, zugeschoben hatte, benützte ich die Gelegenheit, ihm, der etwas abgekämpft in der hintersten Reihe saß, als dem Mann, der alles geplant und vorbereitet hatte, den letzten und besonders kräftigen und dankbaren Applaus des Auditoriums zuzuwenden.

## Der Einheit verpflichtet

*Zum 30. Jahrestag der Abtweihe von Abt Emmanuel M. Heufelder*

Am 21. August 1979 konnte Abt Dr. h. c. Emmanuel Maria Heufelder den 30. Jahrestag seiner Abtweihe begehen. Die Leitung seines Klosters, der Abtei Niederaltaich, hat er freilich schon vor mehr als 10 Jahren in jüngere Hände gelegt, wenige Tage nach Vollendung seines 70. Geburtstages. Gerade angesichts der bevorstehenden Amtsniederlegung wurde dieser Geburtstag am 30. März 1968 zum Anlaß öffentlicher Ehrungen: Abt Emmanuel erhielt den Bayerischen Verdienstorden und das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Und in der Festschrift „HÖREN SEIN WORT“, die die Abtei Niederaltaich ihm damals bereitete, stand eine lange Reihe von Gratulanten aus allen Schichten der Bevölkerung – Menschen, die ihm einfach in dankbarer Verehrung ihre Glückwünsche zum Ausdruck bringen wollten.

Emmanuel Heufelder selbst hatte sich für die neue Regelung in der Bayerischen Benediktiner-Kongregation eingesetzt, daß die Äbte nach Vollendung ihres 70. Lebensjahres von ihrem Amt zurücktreten. „Resigniert“ hat er deshalb jedenfalls nicht. Der letztverantwortlichen Entscheidung enthoben, konnte er in der neuen Rolle eines Abtates um so mehr werden, was er immer war: ein geistlicher Vater – nicht nur innerhalb seiner Niederaltaicher Klostergemeinschaft, mehr noch dadurch, daß er als begehrter Exerzitienmeister, durch zahlreiche Schriften und vor allem durch sein gelebtes Vertrauen auf den Heiligen Geist „so etwas wie ein Spiritual von uns allen“ wurde, wie Abtpräses Odilo Lechner es für die Äbte-Konföderation der deutschsprachigen Benediktinerklöster in der Festgabe „EINS IN CHRISTUS“ formulierte, die die Abtei Niederaltaich Abt Emmanuel zu seinem 80. Geburtstag 1978 gewidmet hat. Als der Katholische Fachbereich der Universität Regensburg am 8. November 1977 Abt Emmanuel zum Doktor der Theologie honoris causa promovierte, fanden somit gerade auch die fruchtbaren Jahre des Alters eine angemessene Würdigung.

Am 30. März 1898 als Sohn eines Gastwirtes und Metzgermeisters in Bad Tölz geboren, war Emmanuel Heufelder nach Teilnahme am 1. Weltkrieg in die Benediktinerabtei Schäftlarn eingetreten, 1934 jedoch als Prior nach Niederaltaich gesandt worden, um diesem erst 1918 wiederbesiedelten altherwürdigen Kloster in einer Zeit der Krise eine tragfähige geistliche Ausrichtung zu geben. Dabei griff er eine Anregung Papst Pius XI. auf, der 1924 dem abendländischen Mönchtum nahegelegt hatte, sich mit „Sprache, Geschichte, Charakter und Geistesart, besonders aber Theologie und Liturgie“ der christlichen Völker des Ostens zu befassen, um so „das Werk der Einheit zu fördern“. Aus dieser Initiative ist die ökumenische Arbeit der Abtei Niederaltaich erwachsen, vor allem ihre Besonderheit, daß hier in einem abendländischen Kloster eine Gruppe von Mönchen im byzantinischen Ritus bemüht ist, sich in die kirchliche Tradition

des christlichen Ostens hineinzuleben und zugleich deren Reichtum im Westen präsent zu machen und den vielen Besuchern – Gläubigen wie Suchenden – zu vermitteln.

Zwischen dem Anfang 1934 und der heutigen Zielsetzung liegt freilich ein langer Weg. Es ist heute nahezu vergessen, daß sich vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil ökumenisches Interesse – das bei Abt Emmanuel ja keineswegs auf den Osten beschränkt blieb – im wesentlichen nur als Initiative einzelner äußerte. Erst das Echo auf die große Una-Sancta-Veranstaltung während des Eucharistischen Weltkongresses 1960 in München brachte Abt Emmanuel zum Bewußtsein, wie sehr sein Anliegen inzwischen auch in weiten Teilen der katholischen Bevölkerung Wurzeln gefaßt hatte.

Das Wort „Eins in Christus“ (IN CHRISTO UNUM), das Emmanuel Heufelder zum Leitmotiv wählte, als er 1949 Abt von Niederaltaich wurde, entstammt der Regel des hl. Benedikt und hat zunächst die Einheit der klösterlichen Gemeinschaft im Blick. Doch gerade hier will sie gelebt werden als eine geistliche Wirklichkeit jeder Verbundenheit mit Christus. So entstammt es der gleichen Wurzel, wenn vor allem zwei Initiativen Abt Emmanuel besondere Würdigung verdienen: sein Einsatz für eine Erneuerung des Laienmönchtums in den Benediktinerklöstern und das Angebot „Kloster auf Zeit“, daß es denen, die danach verlangen, erlaubt, für einige Wochen in der klösterlichen Lebensordnung mitzuleben und so die wichtige Erfahrung verdichteten kirchlichen Lebens machen zu können.

Das ist vielleicht das Erstaunlichste an Abt Emmanuel: Ein Mensch, der als Schüler mit zehn Jahren ins Kloster kommt, dessen Leben im wesentlichen auf sein Kloster beschränkt bleibt, der aber mit prophetischer Sicherheit Ideen aufgreift und verfährt, die sich dann im Lichte der weiteren Entwicklung als bahnbrechend für die notwendige Erneuerung der Kirche in der Welt von heute erweisen. Ein Mensch, der zum Wegweiser wird, weil er kein welterfahrener Taktierer ist, weil er über Schwierigkeiten nicht lange nachgrübelt, sobald er irgendwo ein Zeichen erkennt, das ihm die unerschütterliche Gewißheit gibt: so ist es der Wille Gottes. Diesem einmal erkannten Willen Gottes gehorsam, geht er seinen Weg mit der Unbefangenheit eines Kindes. Und wo andere den Kopf schütteln, erfährt er als Geschenk die „herrliche Freiheit der Kinder Gottes“ (Römer 8,21), die ihn unbeirrt alle Widerstände überwinden läßt.

*Niederaltaich*

*Gerhard Voss OSB*

## Die Abtei Maria Frieden in Kirchsletten, Kreis Bamberg

Zu Beginn der fünfziger Jahre entstanden in Deutschland kurz hintereinander zwei neue Frauenabteien, die sich beide „Abtei Maria Frieden“ nannten.

Die Trappistenabtei Mariawald in der Eifel gründete Ende 1952 auf der sogenannten Dahlemer Binz bei Kall in der Eifel eine Trappistinnen-

abtei und berief dazu aus der holländischen Abtei Koningsoord in Berkel-Enschot bei Tilburg die ersten Schwestern. Schon 1955 wurde das neue Kloster zur Abtei erhoben. Nach dem Bau einer neuen Klosterkirche (1957/58) und der Wohngebäude des eigentlichen Klosters (Abschluß 1968) zählte die Abtei 1974 bereits 40 Schwestern. Sie leben von ihrer Hände Arbeit, bebauen ihr 110 Morgen großes Stück Land, unterhalten eine Paramenten-Werkstatt und stellen ein Gesundheits-Elixier her. Für die Lebendigkeit ihres geistlichen Lebens zeugt eine Artikelfolge in der Benediktinischen Monatsschrift „Erbe und Auftrag“ 54 (1978), 134–144, 217–225: Abtei Maria Frieden, Die Jungfräulichkeit in der Heiligen Schrift (I u. II).

Im Mai 1953 erwarb die Äbtissin Edeltraud Danner OSB aus der Abtei „Unbeflecktes Herz Mariä“ in Fatima auf der Insel Luzon in den Philippinen von der Benediktinerabtei Niederaltaich das Klostersgut Kirchsletten bei Bamberg, um hier ein neues Kloster zu gründen. Sie hatte, von den Missionsbenediktinerinnen von Tutzing herkommend, 1931 die Gemeinschaft der Benediktinerinnen vom Eucharistischen König auf den Philippinen ins Leben gerufen. Aus einem kleinen und bescheidenen Anfang ist diese Ordensgemeinschaft heute zu einem wichtigen geistigen und religiösen Zentrum der Philippinen geworden, das entscheidend zur wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung der Philippinen beigetragen hat. Die Gemeinschaft besteht derzeit aus der Abtei „Unbeflecktes Herz Mariä“ mit 21 Außenstationen, einem Priorat in Calapan auf der Insel Mindoro mit 4 Außenstationen und einem weiteren Priorat auf der Insel Mindanao mit 6 Außenstationen. Das Ziel der Gründerin war, durch ein monastisches Leben die apostolische Arbeit zu befruchten. Diesem großen Ziel sollte auch die Neugründung in ihrer bayerischen Heimat dienen.

Der Ort Kirchsletten, heute nach Zapfendorf eingemeindet, liegt an einer Seitenstraße Zapfendorf-Scheßlitz. Er zählt zu den ältesten Siedlungen in der Diözese Bamberg. Darauf weist schon der Patron der Pfarrkirche, der hl. Johannes der Täufer, hin. Die Herren von „Sletene“ waren Ministerialen der Bischöfe von Bamberg. 1143 erscheint der Ort „Sletene“ erstmals in Urkunden. Der Name könnte von dem in dieser Gegend häufig vorkommenden Stangenholz abgeleitet sein (slet = Stangenholz, mittelniederdeutsch).

In den späteren Jahrhunderten wechselte das Gut häufig die Besitzer. 1695 kaufte der kurkölnische Minister und Obristkanzler Johann Friedrich Karg von Bebenburg das reichsfreie Rittergütlein und erstellte den noch heute vorhandenen hufeisenförmigen zweistöckigen Schloßbau. Bis zum Aussterben derer von Bebenburg blieb das Gut im Besitz der Familie.

1849 wurde das Gut an einen gewissen Ohlmüller aus Bamberg verkauft. 1896 erwarben die Englischen Fräulein das Gut, verkauften es jedoch 1914 an den Christlichen Bauernverein weiter. Sein Leiter, der „Bauerndirektor“ Georg Heim, der „ungekrönte König“ der bayerischen Bauern, gewann die Kinderfreund-Benediktiner von Innsbruck-Volders zu seiner Bewirtschaftung. Sie richteten 1918 auf dem Gut eine Landwirtschaftliche

Lehrlingsanstalt ein und leisteten darüber hinaus der Diözese Bamberg wertvolle Seelsorgshilfe. Eine ganze Anzahl von Priester- und Ordensberufen konnte gewonnen werden.

Nachdem 1927 die Gemeinschaft der Kinderfreund-Benediktiner nach Niederaltaich versetzt worden war, erwarb die Abtei Niederaltaich 1931 das 66 ha große Gut und rettete es über die eigenen wirtschaftlichen Schwierigkeiten und den Zweiten Weltkrieg hinüber. Die Schule freilich war durch die nationalsozialistischen Machthaber geschlossen worden und konnte nicht mehr eröffnet werden. Da zudem die Abtei ihre ganze personelle und finanzielle Kraft für den Aufbau in Niederaltaich einsetzen mußte, konnten die notwendigen Erneuerungen und Verbesserungen in Kirchsletten nicht durchgeführt werden.

Als daher Mutter Äbtissin Edeltraud Danner auf der Suche nach einem Ort für eine Neugründung in Bayern Anfang Mai 1953 nach Niederaltaich kam, gab das Konventkapitel am 13. Mai 1953 nicht ungerne seine Zustimmung zum Verkauf von Kirchsletten. Am 28. Mai 1953 wurden die Benediktinerinnen vom Eucharistischen König durch den Bamberger Erzbischof Josef Otto Kolb auf einstimmigen Beschluß des Domkapitels in die Erzdiözese Bamberg aufgenommen.

Am 23. Juni 1953 übergab Abt Emmanuel Maria Heufelder von Niederaltaich das Gut seinen neuen Besitzerinnen. In prophetischer Schau sprach er davon, daß ein Leben des Gebetes, der Arbeit und des Opfers reiche Frucht bringen werde.

Nun setzte unter der zielstrebigen und tatkräftigen Leitung der Mutter Äbtissin Edeltraud ein staunenswerter Um- und Ausbau ein, der in zwei Jahrzehnten das einstige Rittergut zu einem Nonnenkloster und zu einem mustergültigen landwirtschaftlichen Betrieb machte. Behörden und die Bevölkerung unterstützten mit Rat und Tat das mutige Unternehmen. Im August 1953 meldeten sich die ersten Kandidatinnen. Da es aber das Ziel der Äbtissin war, das Gut nach einigen Anlaufjahren ganz mit eigenen Kräften zu bewirtschaften, ließ sie aus den Philippinen einheimische Schwestern kommen, die sich bald durch ihre Bescheidenheit und ihren unermüdlichen Fleiß die Hochachtung der ganzen Bevölkerung erwarben. Das Aufbauwerk wurde durch den Ausbau von drei Gästehäusern und den Einbau einer eigenen großen Kirche in den Westflügel des ehemaligen Schloßgebäudes gekrönt.

Auch die apostolische Tätigkeit wurde vom Gründungsjahr an aufgenommen. Einzelne Schwestern arbeiteten in der Katechese und nahmen sich besonders um den Religionsunterricht der Kinder der amerikanischen Soldaten in Bamberg an. Später konnten auch den neugebildeten Verbandschulen der Umgebung Katechetinnen zur Verfügung gestellt werden. In die Abtei selber kamen immer zahlreicher Gruppen zu Einkehrtagen, Tagen der Stille und des Gebetes und zu Meditationskursen. Kein Wochenende ohne Jugend in Kirchsletten, formulierte es ein befreundeter Pfarrer.

Am 5. Mai 1973 wurde das Priorat Maria Frieden vom Heiligen Stuhl zur Abtei erhoben. Kurz zuvor war die Gründerin Mutter Äbtissin Edeltraud im Alter von fast 85 Jahren am 28. Januar 1973 gestorben. Zu ihrer Nachfolgerin wurde am 15. Juni 1973 ihre langjährige Gefährtin und treue Mitarbeiterin, Mutter Gertrud V. Calderon, gewählt. 1978 zählte die Abtei 21 Schwestern.

Am 24. Juni 1978 konnte die Abtei Maria Frieden von Kirchschletten ihr 25jähriges Bestehen feiern. In diesen 25 Jahren ist aus dem einstigen Rittergut ein Ort des Friedens und eine Stätte der Zuflucht geworden für alle, die in den Verirrungen der Zeit Erquickung für ihre Seele und Erholung für ihren Leib suchen. Die klösterliche Gemeinschaft hat ihre Lebensfähigkeit bewiesen. Sie ist aufgenommen und beheimatet in Kirche und Volk der Erzdiözese Bamberg.

*Niederaltaich*

*Bonifaz Pfister OSB*

### Doppeljubiläum in Metten

Am 27. Mai 1979 feierte die Abtei Metten ein Doppeljubiläum ihres Gotteshauses: die Weihe des spätgotischen 1479 und die Konsekration des barocken 1729. Sicher stand die Kirche des 766 gegründeten Klosters immer auf dem heutigen Platz. 1157 wurde sie – wohl nach dem Hirsauer Bauschema – in romanischem Stil umgestaltet. Die Brandkatastrophe von 1236 veranlaßte einen gotischen Neubau, der am 5. 6. 1264 durch den Regensburger Bischof Leo den Thundorfer geweiht wurde. 1450 bis 1479 erfolgte die Um- bzw. Neugestaltung im spätgotischen Stil. Als Weihetag wurde wahrscheinlich der Pfingstdienstag des Jahres 1479 gewählt. 1712 entschloß sich Abt Roman II. Märkl zu einem weiteren Um- bzw. Neubau der bestehenden Kirche in spätbarockem Stil. Die erste Bauphase (1712–1715) brachte Erneuerungsarbeiten im Presbyterium nach den Plänen des Straubinger Stadtbaumeisters Ruesch; die Bauleitung hatte Maurermeister Benedikt Schöttl von Egern, der seit 1712 in Metten wohnte. 1715 wurde der neue Hochaltar von Jakob Schöpf aufgestellt. Cosmas Damian Asam fertigte das Hochaltarbild (Sturz Luzifers durch St. Michael), weiterhin das Deckenfresko im Presbyterium und Bilder an der nördlichen Chorwand. In der zweiten Bauphase (1720 bis 1729) erfolgte der Um- und jetzt auch Neubau des Langhauses. Der Stukkateur Franz Josef Holzinger aus Schörfling am Attersee begann mit der Ausgestaltung der Kirche. Besonders wertvoll sind seine aus Glangstuck geschaffenen Heiligenfiguren Heraklius und Helena, die den Kreuzaltar flankieren, und gegenüber Joachim und Anna am Marienaltar. Seit einigen Jahren ist nachgewiesen, daß die Fresken des Langhauses nicht (wie in älteren Kunstführern zu lesen) von Innozenz Waräthi, sondern von Wolfgang Andreas Haindl (auch Heindl) aus Wels stammen. Auch das große Deckenfresko Begegnung St. Benedikts mit dem König Totila) ist sein Werk. Am 31. Mai 1729 brachte die Weihe der fertiggestellten barocken Kirche durch den

Regensburger Weihbischof Gottfried von Simmern den glanzvollen Abschluß dieser Bautätigkeit.

Die Feier des Doppeljubiläums wurde vom 21. bis 26. Mai durch ein Triduum vorbereitet. Den Morgengruß zum Hauptfest bot die Turmmusik der Blaskapelle Kalliope, um 10.00 Uhr hielt der Regensburger Bischof Dr. Rudolf Graber das Pontifikalamt mit Predigt. Dabei musizierten Chor und Orchester des Gymnasiums (Valentin Rathgeber OSB: Missa F-Dur op. 1/1 — Fritz Goller: Motette „Jubelt dem Herrn, alle Lande!“ — Heinrich Ignaz Biber: Canzone für Streicher). Nach einem Hofkonzert der Blaskapelle und dem Festmahl fand um 15.00 Uhr im Rokokosaal eine Festakademie statt, unter Leitung von P. Walter Ringlstetter und Lothar Greilich wiederum gestaltet von Chor, Orchester und Bläsergruppe des Gymnasiums. Auf dem Programm standen: Samuel Scheidt (1567–1654) Intrade (Allemande) für Bläser — Johann Caspar Ferdinand Fischer (1665–1746) Suite d-moll für Streichorchester (Ouvverture, Rondeau, Gavotte, Passacaille) — Wolfgang Amadeus Mozart (1756–1791) Divertimento B-dur KV 137 für Kammerorchester (Andante, Allegro di molto, Allegro assai) — Hans Kracke „Musikanten wollen wandern“ (Th. Storm), gemischter Chor — Georg Friedrich Händel (1685–1759) Einleitung, Choral und Chor aus Psalm 42 für Chor und Orchester.

In seiner Festpredigt ging Bischof Dr. Graber von der Gründungslegende aus, derzufolge Kaiser Karl den seligen Utto im Urwald von Uttobrunn bei Metten antraf, wie er zur Gebetszeit sein Beil an einem Sonnenstrahl aufgehängt hatte. Er interpretierte das Rundschreiben Pauls VI. über die christliche Freude als eine theoretische Darlegung des Barockzeitalters, würdigte im Hinblick auf das Deckengemälde des Langhauses die Bedeutung des Benediktinertums für den Aufbau Europas und wünschte, daß wie in der Gründungslegende auch vom modernen Metten als einem Zentrum der Wissenschaft, Erziehung und Spiritualität Sonnenstrahlen ausgehen.

Programmatische Bedeutung hatte der Festvortrag von Prior Dr. P. Benedikt Busch „Barock und unsere Zeit“. Das 20. Jahrhundert habe eine besinnliche Rückwendung zu den expressionistischen Kräften des Barocks vollzogen, aus der ein begeisterter Pilgerstrom zu den Stätten dieser Epoche entsprungen sei. Vom höfisch-absolutistischen unterschied er deutlich den bayerischen Barock und seine aus dem Volk gewachsenen gestaltenden Kräfte, insbesondere C. D. Asam, F. J. Holzinger und den Maler der Mettener Kirche W. A. Haidl, der bei seinem nur wenig älteren Landsmann und Kollegen, dem Stukkateuer F. J. Holzinger, gerade in Metten viel dazugelernt habe. Es sei das Besondere des bayerischen Barocks und hier wieder gerade der Mettener Kirche — ohne sie zu den Spitzenleistungen des Jahrhunderts rechnen zu wollen — daß hier ein schlichter, im Leben und Leiden bewährter, von natürlicher Schaffensfreude erfüllter Glaube bekundet werde und zum Bekenntnis der Tat rufe.